

Beat Christen

Selbst-Übersetzung und mehrsprachiges Schreiben

Donnerstag 23. Juli 2015

Betreff: Aw: Translinguales Schreiben in der Schweiz

Sehr geehrter Beat Christen,

ich arbeite an der Università della Svizzera italiana in Lugano und interessiere mich seit Jahren für mehrsprachige Texte, Übersetzung und Selbstübersetzung. Momentan arbeite ich an einem Projekt zu diesen drei miteinander verwobenen Phänomenen in der Schweizer Literatur der Gegenwart. Dabei bin ich natürlich auch auf Ihre Texte gestoßen. Mich interessiert unter anderem auch die Frage, inwiefern man von neuen Formen des mehrsprachigen Schreibens in der Schweiz reden kann, ob es dabei (markante) Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachregionen gibt und wie man diese erklären könnte. Anbei einen kurzen Text (auf Englisch) zu einem Vortrag, den ich im September im Zusammenhang mit meinem Projekt in Schweden halten werde. Es würde mich sehr freuen, wenn wir zu diesem Thema in ein Gespräch kommen könnten.

mit freundlichen Grüßen

Rainer Guldin

Samstag 25. Juli 2015

Betreff: Aw: Translinguales Schreiben in der Schweiz

Hallo Rainer Guldin

danke für Ihre Mail. Das Thema betrifft mich natürlich. Sicher kann ich eher für meine eigene Situation etwas dazu sagen, eher als zum allgemeinen Klima in den Sprachregionen. [...].

Mit freundlichen Grüßen

Beat Christen

[...]

Donnerstag 27. August 2015

Hallo Rainer Guldin

so, ich habe versucht, ihren Fragen entlang dem zweisprachigen Schreiben auf die Spur zu kommen. Ich hoffe, es kann Ihnen für Ihren Blick dienen.

Mit freundlichen Grüßen

Beat Christen

Translinguales Schreiben: E-Mail Interview (Teil 1)

Rainer Guldin: Sie haben zuerst auf Deutsch geschrieben und dann auf Französisch. In einem kurzen, sehr schönen Beitrag in der „Revue de Belles Lettres“ betonen Sie die positive Bedeutung von Missverständnissen, Selbst-Übersetzung und literarischer Zweistimmigkeit. Sie benutzen dabei eine ganze Reihe von Metaphern, um das Verhältnis der beiden Sprachen und die Beziehung zum Leser zu umschreiben: das Netz (*réseaux*), den Leser versetzen (*déplacer le lecteur*), Wasser, das einen Abhang runterfließt (*eau qui descend une pente*). Sie wenden sich zu Recht gegen einfache hierarchisierende Polarisierungen (z.B. auch diejenige, die eine Überlegenheit des Originals postuliert). Ich bin darin ganz mit Ihnen einverstanden. Meine Fragen betreffen eher die genauere Art und Weise, wie Sie das Verhältnis und die Rolle der beiden Sprachen bestimmen und welche Rolle die Zweisprachigkeit in der Entstehung und Entwicklung von literarischer Kreativität spielt. Welche Rolle spielen (spielten) alltägliche (biographische) Momente in Ihrem zweisprachigen Schreiben (Studium, Arbeit, Wohnort etc.)?

Beat Christen: Zum ersten Mal schreibe ich zweisprachig für die Geburtsanzeige meiner Kinder. Die Anzeigen gingen an die Familie meiner Frau, meinen Bekanntenkreis in der Westschweiz und an Familie und Freunde in der Deutschschweiz. Der Auslöser war also die konkrete Lebenssituation. Bei der zweiten Anzeige reagierte ein Freund darauf. Er bemerkte, dass die zwei Texte auf eigene Weise formuliert waren und fragte, warum ich nicht so literarisch tätig sei. In der Folge schrieb ich zweisprachige Lyrik. Allerdings blieben noch einige Zweifel und mangelndes Vertrauen in meine Kompetenz auf Französisch. Ich hatte das Glück, dass Daniel Maggetti meine Texte kritisch zu lesen bereit war. Seine Reaktion hat mich ermuntert und 'definitiv' auf diese Arbeitsweise gebracht. Die zweite Geburtsanzeige ist in *Leer Réel* unter dem lapidaren Titel „Geburtsanzeige“ drin.

RG: Beginnt Ihre Karriere als (bilingualer) Schriftsteller mit Ihrem Umzug in die französische Schweiz oder haben Sie schon vorher (deutsche) Texte verfasst?

BC: Schreiben wollte ich 'schon immer'. Versuche habe ich verschiedene gemacht, so ab 16 schrieb ich Tagebücher. Ich war und bin einer dieser Poeten, die immer Poeten sind, aber nicht immer schreiben. Mir scheint, mein erstes ausgeformtes Gedicht sei bei meinem Sprachaufenthalt in

Frankreich nach der Matura entstanden. Das Französische saugte mich regelrecht auf, nach wenige Wochen träumte ich auf Französisch, aber dieses erste Gedicht entstand auf Deutsch, in diesen Monaten des intensiven Französischlernens. In der Folge schrieb ich aber meine Texte deutsch, nur Tagebuchnotizen oder Textanlässe aus privaten Gründen verfasste ich in der einen oder der anderen Sprache. Als ich meine Frau kennenlernte, entstanden erste Gedichte auf Französisch.

RG: Wie hat sich das Verhältnis des Deutschen zum Französischen im Laufe der Jahre verändert?

BC: Zu beiden Sprachen hat sich mein Verhältnis geändert. Es ist mir klarer bewusst, inwiefern sie unterschiedlich funktionieren. Zu Beginn blieb eine gewisse Unsicherheit beim Französischen, so dass ich diese Versionen viel genauer auf mögliche Unzulänglichkeiten abklopfte als die deutschen. Inzwischen ist die Kluft zwischen den beiden kleiner geworden bzw. die Zweifel im Deutschen zum Teil größer. Das liegt wohl auch an den sogenannten Interferenzen, die offenbar bei Zweisprachigen unvermeidlich sind. (Dass ich zum Beispiel nicht mehr weiß, aus welcher Sprache ein Ausdruck stammt.) Wie es darum zurzeit steht, weiß ich nicht genau, denn dieses zweisprachige Schreiben hat mich bis 2010 stark beschäftigt, und seither habe ich immer wieder Notizen gemacht, aber keine Texte literarisch bearbeitet. Damals war mein letztes Buch (*Qu'homme / Wie ein Wie*) fertig. Es ging dann vier Jahre, bis es verlegt werden konnte. Gleichzeitig schlitterte ich in ein Tunnel, aus dem ich erst seit März dieses Jahres rauskomme. Da die Herausgabe von solchen literarischen Nischenprodukten wie die meinen schwieriger geworden ist, weiß ich auch noch nicht, wie das weiter geht. Dass ich Gedichte weiter zweisprachig schreiben werde, scheint mir sicher, denn es ist für mich eindeutig, dass es die Texte in eine höhere Qualität treibt. Allerdings wird die Sache ab einer bestimmten Textlänge fragwürdig.

RG: Mir ist aufgefallen, dass Sie in Ihren beiden ersten Gedichtsammlungen die Reihenfolge der Sprachen im Titel und im Text jeweils invertiert haben. In „Poser und lapin Versetzt“ beginnen Sie mit dem deutschen Text und in „Leer/ réel“ mit dem französischen. Könnten Sie diese spezifische Wahl kommentieren?

BC: Einfach, weil keine Sprache wichtiger als die andere ist.

RG: Heißt das auch, dass Ihr Ausgangspunkt sowohl Deutsch als auch Französisch ist?

BC: Es gibt hier alle Varianten. Es gibt Texte, die in einer Sprache fertig wurden, und von denen ich glaubte, sie würden es nicht in die andere Sprache schaffen. Andere entstanden parallel, und

die eine Sprache eiferte der anderen nach, denn beim Umschreiben entstand in der anderen etwas, was die eine nicht hatte. Andere wieder schienen mir zu Ende gebracht, und als dann der Übersetzer ans Schreiben ging, wurde der Autor eifersüchtig, denn er sah, dass es der Übersetzer noch dichter geschafft hatte. Also ging der Autor nochmals über die Bücher und änderte noch zwei drei Sachen ...

RG: Wovon hängt die Wahl der Ausgangssprache jeweils ab?

BC: Schwer zu sagen. Das auslösende Moment, die existentielle Situation, die psychische Verfassung, der Ort, der lyrische Gegenstand.

RG: Ist für Sie der Weg vom Deutschen zum Französischen ein anderer als der Weg vom Französischen zum Deutschen?

BC: In den lyrischen Texten ohne metrische Zwänge ist es vor allem der Rhythmus, der 'groove', der in den beiden Sprachen völlig verschieden ist. Da ich beide sehr schätze, spielt es keine Rolle. Bei Texten klassischer Faktur ist der Weg vom Französischen zum Deutschen schwerer, denn das Französische ist klanglich viel konziser als das Deutsche.

RG: Machen die beiden Sprachen auf verschiedene Art und Weise kreativ?

BC: In jedem Fall. Aber das hängt auch mit der Tatsache zusammen, dass mir das Französische trotz seiner Familiarität durch alle diese in ihm gelebten Jahre fremder bleibt als das Deutsche. Allerdings ist mir das Deutsche dank dem Französischen zweifelsohne auch fremder geworden, was ja sicher kein Nachteil ist. Wer hat es gesagt, Proust? So ungefähr: *Tout bon livre est écrit dans une langue étrangère.*

RG: Spielen neben dem Deutschen und dem Französischen noch andere Sprachen beim Schreiben eine Rolle? Schweizerdeutsch zum Beispiel?

BC: Das Schweizerdeutsche wird langsam wichtiger. Das liegt unter anderem wohl auch daran, dass ich von 2003 bis 2008 intensiv am mündlichen Erzählen arbeitete, wenn auch zumeist auf Französisch. Aber das Schweizerdeutsche ist halt wirklich Mundart. (Nun nehme ich diese Arbeit wieder auf.)

RG: Bleiben beim Schreiben die beiden Sprachen getrennt oder kontaminieren und vermischen sie sich? Finden sich z.B. germanische Elemente im Französischen oder Gallizismen in den deutschen Texten?

BC: Ich möchte dazu noch etwas Generelles sagen. In einem narrativen oder dramatischen Text scheint es mir plausibel, dass sich zwei oder mehr Sprachen im Ausdruck aufdrängen können, in Beziehung zu den Figuren, die zum Sprechen gebracht werden. Sicher hat meine deutschsprachige Herkunft mein Französisch beeinflusst. Andere können das aber besser beurteilen als ich. Ich glaube allerdings, dass dieser Einfluss im Lauf der Jahre abgenommen hat. (Ich habe nun mehr Jahre an bewusstem Leben im französischsprachigen Umfeld als im deutschen.)

RG: Und noch eine letzte Frage: in der Tradition der Mehrsprachigkeit gibt es Autoren, die die Sprachen nebeneinander stellen, simultan auftreten lassen, auf verschiedenen Seiten (z.B. A. Camenisch, die simultaneistischen Texte der Futuristen und Dadaisten) und Autoren, die bestrebt sind, die beiden Sprache einander so nahe wie möglich zu bringen, z.B. durch mehrsprachige Wortspiele (Joyce und andere). Wo würden Sie sich auf diesem Kontinuum platzieren und wie würden Sie diese Wahl erklären?

BC: Im (lyrischen) Schreiben scheint es mir im Großen und Ganzen der Qualität nicht förderlich. Außer das Übersetzen ist selbst Thema des Textes. Ansonsten nicht. Einfach in die andere Sprache wechseln, sobald es mir in der einen weniger leicht aus den Fingern läuft, das scheint mir zu flach. Es muss wirklich gute Gründe geben. Sicher gibt es die manchmal. Für mich ist das zweisprachige Schreiben wie die Arbeit eines Komponisten für zwei Instrumente. Meine zweisprachigen Texte sind grosso modo zwei Versionen über ein Thema. Das Deutsche ist ein Klavier, das Französische eine Geige. Warum genau, weiß ich nicht. Sicher kann zum Beispiel die Geige, der menschlichen Stimme näher, leichter 'weinen'. Da ist es aber gerade interessant, auch ein Klavier zum Weinen zu bringen, anstatt einfach diese Passage der Geige zu geben. Jedes Instrument soll das 'Ganze' (den jeweiligen lyrischen Inhalt) zur Sprache bringen. Die Schwierigkeiten oder Grenzen des Instruments sind Ansporn. In diesem Sinne würde ich André Gide zustimmen. *L'art vit de contraintes et meurt de libertés*. Ich meine das aber in Bezug auf den kreativen Prozess, nicht bezüglich mangelnder Qualität von in sehr freien Formen geschriebenen Texten. Sachzwänge eröffnen andere, neue Freiheiten. Zu Beginn des zweisprachigen Schreibens war mir beim Schreiben in den zwei Sprachen vor allem wichtig, dass jeder Text ganz aus der entsprechenden Sprache herausgeschrieben klingt. Zunehmend entdeckte ich, dass es erlaubt, die Sinne (im Sinne von Empfindungen und von Bedeutungen) zu verdichten und zu vervielfältigen. Dass es möglichst

genau und vollendet geschriebene Elemente schaffen kann, von etwas, was nur halbwegs zur Sprache gebracht werden kann und nie fertig wird. Wie so oft: selten weiß man zu Beginn einer Unternehmung, wohin sie einen führt.

Donnerstag, 27. August 2015

Lieber Beat Christen,

Haben Sie vielen Dank für die spannenden Antworten! Darf ich noch nachfragen und kommentieren?

Mit freundlichen Grüßen

Rainer Guldin

Translinguales Schreiben: E-Mail Interview (Teil 2)

RG: Warum ist das Französische für Sie klanglich viel konziser als das Deutsche?

BC: Um eine rechte Antwort zu geben, müsste ich dem länger nachsinnen. Spontan würde ich sagen, dass nur allein schon die Tatsache, dass Wortspiele durch Homonymie (Calembours) im Französischen viel einfacher zu realisieren sind, auf diese Differenz hinweist. Das Französische ist, wenn man sich auf die Wortsilben konzentriert, klanglich sozusagen ärmer als das Deutsche. Nehmen wir zum Beispiel das Wort Calembour: ohne lange zu suchen, kann ich daraus grad einen machen: (Je) cale en bourg. (Was natürlich nicht viel heißt). So etwas spontan mit dem Wort Wortspiel zu machen...

RG: Mehrsprachigkeit kann in Prosa neben den jeweilig anderssprachigen Figuren auch dahin verwendet werden, auf das Sprachliche selbst hinzuweisen. Was Sie übrigens, so scheint es mir wenigstens, auch in ihren Gedichten tun.

BC: Da bin ich Ihrer Meinung.

RG: Sprachen sind Instrumente. Aber spielen sie nicht unterschiedliche Melodien? Bestimmt die Sprache nicht auch (irgendwie) den Inhalt?

BC: Einerseits ja und andererseits nein. Auch da bräuchte ich mehr Zeit, um mehr darüber rauszufinden. Was mir gerade einfällt, ist dies. Sicher ist eine Philosophie wie diejenige Heideggers

nur aus einer Sprache heraus denkbar, in der wie im Deutschen in vielen Wörtern, gerade auch in abstrakten, noch eine Art Gestus oder etwas Sinnliches zu vernehmen ist. Als Beispiel: begreifen = comprendre. Allerdings meine ich andererseits auch, dass eine Philosophie, die sehr im Sprachlichen verankert ist, vielleicht nicht gerade, wie Borges meinte, eine schlechte Philosophie ist, aber doch etwas Pedantisches hat. Sicher beherbergt jede Sprache Sachen, die teilweise ganz spezifisch nur in ihr zur Welt kommen können. Was das aber genau sein könnten, inhaltlich, darüber müsste man wie gesagt länger nachdenken können.

Freitag 28. August 2015

Lieber Beat Christen,

vielen Dank für den Zusatz. [...] Übrigens: Beim Lesen ihres Gedichtes „Die Vase“ musste ich unweigerlich an Walter Benjamins „Die Aufgabe des Übersetzers denken“. Ist wohl *déformation professionnelle*.

herzlich aus Lugano

Rainer Guldin

Montag 31. August 2015

Lieber Rainer Guldin

den Text von Benjamin habe ich mit viel Interesse gelesen. Ich sehe, dass er für das Übersetzen gewichtige Überlegungen und Beobachtungen anstellt. In manchen Passagen fühle ich mich natürlich sozusagen bestätigt. Die Metapher mit den Scherben eines Gefäßes ist sehr spannend und fruchtbar für die Aufgabe der Übersetzung.

Klar, beim Schreiben des Gedichtes der Vase war es wohl vor allem die Betrachtung oder das Gefühl der Vergänglichkeit, die mich umtrieben. Vielleicht auch der Wunsch nach einer Ganzheit oder einer Art Ewigkeit. Jedenfalls wohl etwas, was nur zugänglich ist, wenn wir aus dem Strom der Zeit herausgetreten sind. In diesem Sinne können wir es durchaus auch auf dieses Hinstreben auf die reine Sprache beziehen.

Auch berührt mich dieser Gedankengang zur reinen Sprache in dem Sinn, dass ich eben bei dieser Art Schreiben schon immer diffus das Gefühl hatte, dass es einerseits wichtig ist, jeder Sprache das Beste abzufordern, und andererseits auch gut ist, sich bewusst zu sein, dass es doch nicht zu Ende gebracht werden kann.

Nun sind natürlich auch einige Passagen, die auf meine Situation nicht zutreffen können, denn es handelt sich ja um zweisprachige Texte, in denen eben nicht ein höhergestelltes und ein tiefergestelltes zur Sprache kommen, sondern zwei Instrumente mit ihren Eigenheiten und

Möglichkeiten, also zwei Originale und zwei Übersetzungen, oder eventuell, um einen einzigen Begriff zu haben, weder ein Original noch eine Übersetzung, sondern eine Zweiseitigung, ohne jegliche Hierarchie.

Auf Französisch könnte man da leicht etwas erfinden: Une oriduction ou un tradiginal!

Mit freundlichen Grüßen

Beat Christen